

# Royal Christmas

## Ein Prinz zu Weihnachten

Ein Pink Powderpuff Books-Roman

DANIELA FELBERMAYR

Copyright © 2018 Daniela Felbermayr  
1. Auflage, 2018  
ISBN: 9783752848427

Text & Titel: Daniela Felbermayr  
Cover: [www.rausch-gold.com](http://www.rausch-gold.com), Catrin Sommer unter Verwendung  
von shutterstock  
Korrektur: S.W. Korrekturen e.U.  
All rights reserved.

[www.pink-powderpuff-books.com](http://www.pink-powderpuff-books.com)  
[dany@pink-powderpuff-books.com](mailto:dany@pink-powderpuff-books.com)

Folgen Sie Pink Powderpuff Books auf Facebook oder Instagram

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin. Personen und Handlungen aus diesem Roman sind frei erfunden, Ähnlichkeiten mit oder Bezüge zu real existierenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Markennamen und Warenzeichen, die in diesem Buch vorkommen, sind Eigentum ihrer rechtmäßigen Besitzer.

# EINS

„Und, was habt ihr so über die Feiertage vor?“ Maddie Spelling nippte an ihrem Eggnogg und sah in die Runde.

„Troy und ich fliegen übermorgen auf die Bahamas“, meldete Carlie Jennings sich zu Wort.

„Die Bahamas? Schmückt ihr dann eine Palme?“ Maddie, die ein absoluter Weihnachtsjunkie war und bereits im Juni damit begann, die Tage bis Heiligabend zu zählen, konnte sich die Feiertage in einem tropischen Klima überhaupt nicht vorstellen.

„Ich weiß auch noch nicht, wie es wird“, gab Carlie überfragt zu, „aber wir haben uns ewig vorgenommen, auf die Bahamas zu fliegen, und jetzt über die Feiertage bietet es sich eben an.“

„Adam und ich verbringen ein ganz traditionelles Weihnachtsfest in Vermont mit unseren Familien“, sagte Ginger Holden. Sie hatte den industriellen Adam Holden erst vor Kurzem geheiratet und war immer noch verliebt wie am ersten Tag. „Aber vermutlich könnte man mich und Adam auch in eine Höhle irgendwo in den Apalachen stecken, solange wir zusammen sind ...“ Ein sanftmütiges Lächeln breitete sich auf ihren Lippen aus.

„Mark und ich besuchen Emma und Josh in Stonehill Creek

über die Feiertage. Ich bin schon gespannt auf ein echtes Cowboy-Weihnachtsfest“, sagte Maddie.

„Was machst du an Weihnachten, Eden?“, fragte Ginger. Eden, die darüber nachgedacht hatte, dass es in diesem Jahr wohl ein ziemlich seltsames Weihnachtsfest werden würde, nahm einen Schluck ihres Eggnoggs und blickte in drei neugierige Augenpaare ihrer Freundinnen.

„Ich bleibe hier in New York. Die Feiertage über werde ich wohl mit meiner Familie in Boston verbringen, aber eigentlich hatte ich geplant, ein richtiges ‚New York Christmas‘ zu feiern. Mit allem Drum und Dran. Mit einem Weihnachtsfilm-Marathon, genügend Eggnogg und ungesundem Essen. Ich werde so ziemlich jeden Weihnachtsmann in Manhattan abklappern und ihm ein paar Dollar in den Topf werfen. Ist ja immerhin mein erstes Jahr hier.“ Dass es auch ihr erstes Jahr als Single war, welches sie Weihnachten feiern würde, ließ sie unerwähnt.

Eden Jones war vor acht Monaten, im April, nach New York gekommen, um hier mit ihrem Verlobten Trey zu leben. Sie und Trey waren schon auf der Highschool in Boston ein Paar gewesen, und Eden war von Anfang an klar gewesen, dass Trey der Mann für sie war. Selbst als er einen Job in Manhattan angenommen hatte, hatte sie keine Zweifel gehabt. Und auch als er begonnen hatte, die Wochenenden mehr und mehr in New York zu verbringen, anstatt zu ihr nach Boston zu fahren oder sie zu sich einzuladen. Die ganze Zeit über, als Eden ihren Umzug von Boston nach New York geplant, ihre Wohnung verkauft und ihren Job aufgegeben hatte, hatte Trey gute Miene zum bösen Spiel gemacht und keinen Mucks gesagt. Weil er gehofft hatte, dass sie irgendwie von selbst dahinterkommen würde, dass ein

Zusammenziehen doch keine so gute Idee war, hatte er im Nachhinein gemeint. Und so war Eden fast mittellos und ohne Job im April in Treys Appartement in Brooklyn eingezogen. Sie wollte noch einmal von vorn anfangen mit ihrem Verlobten an ihrer Seite leben und sich auf das nächste große Ereignis, das ihnen bevorstand, konzentrieren: die Hochzeit. Als Eden kaum einen Monat in New York gelebt hatte und über ein Wochenende zurück nach Boston gefahren war, um ihre letzten Habseligkeiten aus der Garage ihrer Eltern abzuholen, kippte die Stimmung jedoch. Eigentlich hatte sie geplant, erst Montagmittag zurück nach Manhattan zu fahren, zum einen, um einen weiteren Tag mit ihrer Familie verbringen zu können, und zum anderen, um dem sonntäglichen Stoßverkehr Richtung New York zu entgehen, der vor Montagmittag nicht aufhörte. Dummerweise hatte Conrad Jones sich eine Erkältung eingefangen, mit der er auch seine Frau – Edens Mutter – angesteckt hatte. So waren Edens Eltern von einer Erkältung niedergestreckt worden, sodass sie selbst beschloss, einen Tag früher zurück nach Manhattan zu fahren, um sich nicht auch noch anzustecken. Sie hatte für die kommende Woche zahlreiche Bewerbungsgespräche vereinbart, weswegen sie vermeiden wollte, bei ihren potenziellen neuen Arbeitgebern mit Triefnase und Halskratzen aufzukreuzen. Also war sie kurz nach dem Mittagessen und nachdem sie sich vergewissert hatte, dass ihre Eltern mit Hustensaft und Hühnersuppe versorgt waren, auf den Rückweg nach Manhattan aufgebrochen. Sie hatte einen Zwischenstopp in Daisys Bäckerei eingelegt und für Trey einen Vanillekuchen gekauft, den er heiß und innig liebte. Dann war sie zurück in ihr Appartement gekehrt und hatte Trey dabei erwischt, wie er mit einer Rothaarigen zugange war, die zwei Stockwerke

über ihnen wohnte – in genau dem Bett, das Eden vor einer Woche mit ihren letzten Ersparnissen gekauft hatte, um zumindest etwas zu ihrem gemeinsamen Appartement beizutragen.

Dass dieses Weihnachtsfest anders werden würde als all jene zuvor, war Eden klar. Es würde seltsam sein, das Fest ohne Trey zu verbringen, der seine Rothaarige mittlerweile geschwängert hatte. Eden seufzte. Eigentlich war sie mit der Trennung ziemlich gut zurechtgekommen, doch gerade jetzt, in der Weihnachtszeit, schien es fast so, als würden die alten Wunden wieder aufbrechen.

„Los, kommt, lasst uns zum Weihnachtsbaum gehen und unsere Wichtelgeschenke auspacken“, schlug Ginger vor. In der Redaktion war es üblich, dass die Redakteure sich untereinander kleinere Geschenke machten, die dann direkt unter dem Baum ausgetauscht wurden. „Ich bin schon gespannt, wer mein heimlicher Weihnachtsmann ist.“ Eden reihte sich hinter Carlie, Ginger und Maddie ein, als jemand ihr auf die Schulter tippte.

„Jones? Hast du mal eine Minute?“

Eden drehte sich um. Dean Maddox, der Chefredakteur, stand mit seiner massigen Gestalt vor ihr.

„Dean? Kann ich etwas für dich tun?“

„Kannst du in der Tat, lass uns in mein Büro gehen.“

Eden sah ihren Freundinnen nach, die fast beim Weihnachtsbaum angekommen waren und die ersten Päckchen austauschten. Dann schlüpfte sie in das Büro ihres Chefredakteurs.

„Was gibt's?“

„Hör mal, Jones, mir ist das wirklich sehr unangenehm, aber

... ich habe einen Auftrag für dich.“ Dean sah Eden aus seinen kleinen Augen an und drehte seinen Schlips zu einem Strick.

„Einen ... Auftrag?“ wiederholte Eden. Sie wusste nicht, was Dean nur eine Woche vor Weihnachten noch für einen „Auftrag“ haben konnte. Die Januarausgabe der Glamerica war bereits fertig gedruckt und für die Februarausgabe hatte sie alle Artikel abgegeben. Im Augenblick arbeitete sie gemeinsam mit Ginger an einem Ranking über die besten Frühlingsausflüge und an einem Muttertagsspecial, das in der Mai-Ausgabe erscheinen sollte.

„Ja. Wir haben gerade eben den heißen Tipp bekommen, dass demnächst wieder eine royale Hochzeit ins Haus steht.“

„Eine ... royale Hochzeit?“ Eden sah Dean verständnislos an. „Ich denke, der kleine Prinz George kann sich noch ein Weilchen Zeit lassen, bevor er vor den Altar tritt. Und Prinz Harry hat diese Meghan doch erst im Frühling geheiratet.“

Sie war selbst darüber erstaunt, wie gut sie über das britische Königshaus informiert war. Für gewöhnlich konnte sie mit den Royals – egal mit welchen – überhaupt nichts anfangen.

„Ich meine auch nicht diese Royals. Ich meine den Herzog und die Herzogin von Preston. Die sind fast so bekannt wie die Windsors, nur noch volksnäher. Dummerweise halten sie mit Informationen über sich selbst eher hinter dem Berg.“

Aber jetzt ist durchgesickert, dass einer ihrer beiden Söhne demnächst seine Verlobung bekannt geben soll.“

„Der Herzog und die Herzogin von Preston? Noch nie gehört.“

„Du interessierst dich wohl nicht für das englische Königshaus“, sagte Dean pikiert, fast so, als würde er Eden einen Vorwurf daraus machen wollen, dass sie mit der Queen und ihrem Gefolge nicht sehr viel anfangen konnte.

„Nicht wirklich, stimmt“, sagte sie.

„Auf jeden Fall hat eine unserer Leserinnen in London uns die Info zugespielt, dass der Juwelier, für den sie arbeitet, eine Auswahl an erlesenen Verlobungsringen nach Preston hatte schicken müssen. Da liegt es fast auf der Hand, dass einer der Prinzen, John, James oder Alexander, in Kürze vor den Altar treten wird.“

„Und jetzt soll ich nach London fliegen und diesen verlobungswilligen Royals hinterherspionieren?“, fragte Eden unsicher. Sie hatte keine große Lust, die Feiertage ganz allein in einem Hotel in Europa zu verbringen, nur weil irgendein unbekannter Prinz sich möglicherweise – oder auch nicht – verloben könnte.

„Aber natürlich nicht. Die Prestons sind andere Adelige, als du vielleicht denkst. Sie sind viel ... bürgerlicher als die Windsors. Jedes Jahr zu Weihnachten kommen sie in die Staaten und verbringen die Feiertage auf einem ihrer Landsitze in Colorado. Ich gehe davon aus, dass der Prinz, der im Augenblick auf Freiersfüßen wandelt, seine Verlobung genau dort im Kreise seiner Familie bekannt gibt, weil sein Vater das vor vierzig Jahren nämlich genauso gemacht hat. John James Preston II. hat seine Frau am Weihnachtsabend vor vierzig Jahren um ihre Hand gebeten. Da liegt es doch auf der Hand, dass der Sohnmann es ihm nachmachen wird. Und genau da kommst du ins Spiel.“

Eden schwante Unheil. So wie es aussah, hatte Dean vor, sie über Weihnachten nach Colorado zu schicken.

„Aber ... sind Prominente nicht eigentlich Maddies Metier?“

„Mit Royals hat Maddie nichts am Hut“, wehrte Dean ab.

„Und in der Celebrityszene ist sie bekannt wie ein bunter Hund. Wenn auffliegt, dass wir quasi verdeckt ermitteln ... nein, nein. Außerdem verbringt sie die Feiertage mit ihrem



Mann und ihrer Familie in Stonehill Creek bei Emma. Ich dachte, nachdem du im Augenblick ja Single bist ...“

„... habe ich an Weihnachten bestimmt nichts Besseres vor, als einem unbekanntem Prinzen nachzustellen, um herauszufinden, ob er seiner Angebeteten einen Antrag macht oder nicht?“, vollendete Eden Deans Satz. Etwas Unmut war in ihrer Stimme zu erkennen.

„So war das nicht gemeint. Aber für Glamerica ist es wichtig. Die Leser stehen auf die Royals, erst recht, seit sie durch Harry und William so greifbar geworden sind. Ich will vermeiden, dass die Sparkle sich diese Neuigkeit krallt und wir dann leer ausgehen. Diese Juweliersangestellte hat die Info bestimmt nicht nur uns zugespielt.“ Dean sah Eden an wie ein geschlagener Hund. „Wenn nichts an der Sache dran ist, kannst du meinetwegen am 25. zurückreisen und die Feiertage mit deiner Familie verbringen. Aber vielleicht findest du etwas raus, was uns weiterbringt. Hör dich um, sprich mit den Anwohnern. Vielleicht kannst du Kontakt zum Personal knüpfen.“

„Gott, Dean, wenn das wirklich Adelige sind, wird es vermutlich nicht so einfach sein, die Dienstboten mal eben auf ein Bier einzuladen und sie auszuquetschen.“

„Das weiß ich doch“, entgegnete Dean, „aber es wäre ein Drama, würde die Sparkle darüber berichten und wir nicht.“

Er sah Eden an. „Und hör mal, Eden, wenn du eine gute Story herausholst, steht einer Beförderung nichts mehr im Wege. Wir planen einige neue Ressorts in Zukunft, und natürlich ist klar, dass die Mitarbeiter, die sich engagieren, auch diejenigen sein werden, die zuerst befördert werden.“ Jetzt hatte Dean Eden am Haken. Schon seit der Trennung von Trey hatte sie sich vorgenommen, in Manhattan Karriere zu machen. Bislang war sie auf einem guten Weg. Sie hatte

zunächst bei einem Theateragenten angeheuert, für den sie die Social-Media-Kanäle betrieb, bevor Ginger sie im Mai gebeten hatte, ihr bei einer Reportage übers Onlinedating behilflich zu sein. Sie selbst hatte einen Kerl online kennengelernt, und etwas in ihr hatte sich gesträubt, weitere Kerle zu daten. Ein Volltreffer, wie sich schließlich herausstellte. Mittlerweile waren Ginger und Adam – ein steinreicher Industrieller – verheiratet und hätten glücklicher nicht sein können. Eden arbeitete jetzt seit über eineinhalb Jahren für das Magazin und fand, dass es langsam Zeit für den nächsten Karriereschritt war.

„Okay, ich mach’s“, sagte sie und sah Dean dabei fest an. „Ich wusste doch, dass ich mich auf dich verlassen kann, Jones.“

Eden war etwas durch den Wind, als sie Deans Büro verließ. Draußen war die Weihnachtsparty der Redaktion noch in vollem Gange. Mittlerweile war ein Weihnachtsmann angekommen, der vor dem Baum Geschenke verteilte. Connor Jenkins, der Leiter der Glamerica-Grafikabteilung, bandelte wie üblich mit einer der blutjungen Praktikantinnen an, und ihre Freundinnen standen bei der Eggnogbar und füllten ihre Gläser erneut auf. Eden seufzte. Hatte sie sich da drin eben tatsächlich dazu breitschlagen lassen, über Weihnachten verdeckt nach einem britischen Adligen zu forschen, nur weil möglicherweise eine Verlobung ins Haus stand? Sie hatte keine Ahnung, wie sie es anstellen sollte, überhaupt in die Nähe dieser Familie zu gelangen, ohne nicht gleich in einen Kerker geworfen zu werden. Das war doch in etwa so, als würde man munter auf den Buckingham-Palast zuspazieren, winkend an den Wachen vorbeilaufen und sich mit der Queen gemütlich zu einem Tee

und Keksen treffen. Ginger winkte ihr zu und Eden setzte sich in Bewegung. Vielleicht würde sie nach einem oder zwei Eggnoggs etwas klarer sehen.

# ZWEI

Eden war ziemlich geschlaucht, als sie am nächsten Abend auf dem Denver International Airport ankam. Nachdem sie erst relativ spät von der Weihnachtsparty nach Hause gekommen war, hatte es an diesem Morgen gegolten, ihre Mutter darauf vorzubereiten, dass sie möglicherweise an Weihnachten nicht nach Boston kommen würde, währenddessen sie ihre Siebensachen für den Flug zusammenpackte. Ein Drama mittleren Ausmaßes. Schließlich hatte sie einen Koffer gepackt und war zum Flughafen gefahren. Gemeinsam mit den anderen Passagieren hatte sie darauf gewartet, dass das Gepäck auf dem Rollband ankam, doch so wie es aussah, stand ihr Colorado-Trip von Anfang an unter keinem besonders guten Stern. Ihr Koffer war nicht da. Nachdem die anderen Passagiere, einer nach dem anderen, ihre Gepäckstücke von dem Band genommen hatten, stand sie nach einer Weile einsam und allein im Gepäckbereich und drehte erst dann ab, als das Band nach einer Weile mit einem leisen Ruckeln stehen blieb. Sie seufzte. Eigentlich hatte sie sich vorgenommen, so schnell wie möglich in ihr Hotel zu kommen, eine heiße Dusche zu nehmen, etwas vom Zimmerservice zu bestellen und mit ihrem Fire-TV-Stick

fernzusehen. Jetzt hatte sie noch nicht einmal einen Pyjama, den sie diese Nacht tragen konnte, von ihrem Fire-TV-Stick ganz zu schweigen.

Der Schalter, der für Gepäckverlust zuständig war, war glücklicherweise besetzt und nicht besucht. So wie es aussah, war Eden die Einzige, die an diesem Abend ihr Gepäck verloren hatte.

„Guten Abend, Ma’am, was kann ich für Sie tun?“, fragte eine pikiert wirkende Dame mittleren Alters in der roten Uniform der Airline.

„Ich komme gerade von Manhattan, ich war auf Flug AA8346. Mein Gepäck ist leider nicht angekommen“, schilderte Eden ihren Fall.

„Oh, das tut mir leid. Ich bräuchte bitte Ihren Gepäckabschnitt, den man Ihnen in New York beim Check-in gegeben hat.“ Eden überreichte der Angestellten das kleine Papierstück, das sie hinter der ersten Seite ihres Reisepasses aufbewahrt hatte, die daraufhin begann, etwas in ihren Computer zu tippen. Sie hoffte inständig, dass ihr Koffer nur auf einem anderen Band gelandet war und bereits in irgendeinem Lagerraum darauf wartete, abgeholt zu werden. Nach einigen Augenblicken zog die Angestellte die Stirn kraus und sah Eden an.

„Tut mir wirklich leid, Miss Jones, aber Ihr Gepäck ist in Florida.“

„In Florida?“

„Offensichtlich wurde es vom System fehlgeleitet. Merkwürdig zwar, dass es nur Ihren Koffer betrifft, aber ... das kommt hin und wieder vor. Ist kein Beinbruch. Wir schicken ihn mit dem nächsten Flug gleich morgen früh zurück, dann ist er im Laufe des Tages hier.“

Selbstverständlich wird die Fluglinie den Transport zu Ihrem Hotel übernehmen. Darf ich fragen, wo Sie nächtigen?“

„Im Woody Creek Inn“, sagte Eden und die Angestellte tippte wieder auf ihrer Tastatur herum. Sie druckte ein Formblatt aus, auf dem alle Daten der Reise, des Gepäcks und von Eden standen, und legte es ihr zur Unterschrift vor. „Gibt es hier irgendwo die Möglichkeit, einzukaufen?“, fragte sie die Angestellte. Sie wusste, dass Läden wie Target oder Saks für gewöhnlich keine Shops auf Flughäfen betrieben und sich hier meist große Labels ansiedelten, aber es widerstrebte ihr, sich vorzustellen, noch eine ganze Nacht und einen ganzen Tag in den Klamotten zu verbringen, die sie bereits trug. Erst recht, wo sie auf so königlicher Mission war. Außerdem, so wurde ihr klar, hatte sie weder eine Zahnbürste noch sonstige Körperpflegeprodukte bei sich.

„Eigentlich schon“, sagte die Angestellte, „allerdings haben diese Läden bereits geschlossen. Die machen um neun Uhr dicht und öffnen erst morgen früh um sieben wieder. Aber ich darf Ihnen im Namen von United dieses kleine Notfallset hier zur Überbrückung überreichen.“ Sie drückte Eden einen kleinen, durchsichtigen Plastikbeutel in die Hand, der eine ebenso kleine Plastikzahnbürste, eine winzige Tube Zahnpasta und ein Fläschchen enthielt, dessen Inhalt man offenbar zum Duschen und zum Haarewaschen benutzen konnte. Der gesamte Inhalt war mit dem Logo der Airline bedruckt.

Eden seufzte. „Vielen Dank“, sagte sie, nahm ihr Formblatt vom Schalter und verstaute es in ihrer Handtasche. Vielleicht hatte sie Glück und ihr Hotel hatte einen Souvenirshop und einen Reinigungsservice. Ein Umstand, auf den sie jedoch nicht zu hoffen wagte, immerhin würde es sie in eine Kleinstadt in Colorado verschlagen. Leicht resigniert begab

Eden sich zu dem Schalter von Budget, bei dem ein Mietwagen für sie angemietet worden war. Ein gelangweilt aussehender, pickliger Junge von vielleicht achtzehn Jahren saß hinter dem Schalter und sah sie kaugummikauend an. „Hallo, mein Name ist Eden Jones. Es müsste ein Wagen für mich reserviert sein“, sagte sie. Der Junge tippte – wie zuvor die Angestellte beim Gepäckverlust – etwas in seinen Computer.

„Tut mir leid, Ma’am, hier is’ nichts drin“, sagte er unmotiviert.

„Dann vielleicht auf Glamerica New York? Das ist das Magazin, für das ich arbeite.“

Der junge Mann sah Eden verständnislos an, ehe er noch einmal in die Tasten haute. „Nein, tut mir leid, auch nichts.

Haben Sie die Reservierungsbestätigung bei der Hand?“

Eden fiel ein, dass sich die Mappe mit ihren Reiseunterlagen und den Infos, die sie über die Familie Preston gesammelt hatte, in ihrem Koffer befand.

„Nein, tut mir leid. Die ist gemeinsam mit all meinen anderen Reiseunterlagen in meinem Koffer. Und der befindet sich in Florida.“

Der Junge sah sie an. „Tja, tut mir leid, Ma’am, aber ich habe hier keine Reservierung für Sie. Außerdem habe ich ohnehin keinen verfügbaren Wagen mehr.“

„Was? Aber ich muss weiter nach Woody Creek“, sagte Eden genervt. Sie hatte die Nase voll von diesem Job, und mittlerweile piffte sie auch auf die Beförderung, die Dean ihr in Aussicht gestellt hatte. Wenn sie daran dachte, dass sie an diesem Tag eigentlich nach Hause hatte fahren wollen und jetzt gut und gerne mit ihren Eltern auf der gemütlichen Couch vor dem Fernseher sitzen und die selbst gebackenen Weihnachtskekse ihrer Mutter essen könnte, wurde ihr ganz

wehmütig.

„Das können Sie sich heute wohl abschminken“, sagte der Junge. „Morgen Mittag bekomme ich den ersten Wagen wieder rein; wenn alles in Ordnung ist, können Sie ihn um eins haben.“

„Ich brauche den Wagen aber nicht morgen um eins, sondern heute und jetzt“, sagte Eden aufgebracht. Ihr Geduldsfaden war kurz davor, zu reißen. „Hören Sie“, sagte sie etwas besänftigter, „ich muss dringend weiter, es steht viel auf dem Spiel. Ich könnte ... meinen Job verlieren, wenn ich heute Abend nicht nach Woody Creek komme.“ Ein bisschen schwindeln hatte noch nie geschadet, und wie es den Anschein hatte, trug Edens kleine Notlüge tatsächlich Früchte. Der Bursche sah sie mit einem Ausdruck der Skepsis und des Mitleids an. „Es ist wirklich sehr, sehr wichtig, verstehen Sie?“, legte sie noch nach. Der Bursche sah sie einige weitere Augenblicke an. Dann wirkte er fast so, als habe er einen Geistesblitz gehabt. Er erinnerte Eden an Wickie, den Wikingerjungen aus der Zeichentrickserie, der immer Sternchen sah und „Ich hab’s“ rief, wenn ihm etwas einfiel.

„Ja, wissen Sie, Ma’am, ich habe da vielleicht doch noch einen Wagen für Sie“, sagte der junge Mann jetzt. Eden hätte ihm am liebsten eine geklatscht. Wieso sagte er zuerst, es gäbe keinen freien Wagen mehr, und dann schüttelte er plötzlich noch einen aus dem Ärmel? Anstatt ihm an die Gurgel zu springen, schenkte sie ihm ein Lächeln.

„Ich nehme ihn“, sagte sie, doch der Junge winkte ab.

„So einfach ist das nicht.“ Er lächelte und entblößte dabei eine Reihe gelblicher Zähne, die Kontakt mit Colgate wieder einmal dringend nötig gehabt hätten. „Ich muss erst meinen Dad fragen, ob ich Ihnen diesen Wagen geben darf. Er macht



hin und wieder ein paar Mätzchen.“

„Mätzchen?“, wiederholte Eden, doch der junge Mann ging nicht mehr auf sie ein. Was für ein Wagen machte bitte

„Mätzchen“? Und welche Mätzchen konnte ein Wagen schon machen? Weigerte er sich, auf gewissen Parkplätzen abgestellt zu werden, oder schmeckte es ihm nicht, wenn man in den vierten Gang hochschaltete? Der Junge nahm keine Notiz mehr von Eden. Stattdessen wählte er auf seinem Tischtelefon eine Nummer und wartete einige Augenblicke. Eden seufzte und drehte sich um. Das alles begann ja schon großartig. Wenn das hier so weiterging, wollte sie sich besser nicht vorstellen, was dieser Trip sonst noch so für sie bereithielt. Sie war nicht einmal eine Stunde in Denver, da hatte sie bereits ihr Gepäck verloren, bekam keinen Mietwagen und ... Wenn es so weiterging, war ihr Hotelzimmer bestimmt längst an jemand anderen vergeben worden und sie würde die Nacht wohl unter einer Brücke verbringen müssen.

„Miss?“ Sie drehte sich um und der Junge von Budget grinste sie an.

„Ja?“

„Wenn Sie eine Verzichtserklärung unterzeichnen, kann ich Ihnen den Wagen geben“, sagte er.

„Eine ... Verzichtserklärung? Wozu denn eine Verzichtserklärung?“, wollte Eden wissen.

„Na ja, der Wagen macht wie erwähnt hin und wieder ein paar Mätzchen. Nichts Schlimmes. Aber manchmal geht die Zündung einfach so aus, und dann dauert es eine Weile, bis sie wieder angeht. Wir wollen uns nur absichern, dass Sie uns nicht dafür verantwortlich machen, wenn Sie wegen des Wagens Ihren Termin verpassen oder so.“

„Wie, die Zündung geht aus?“, fragte Eden. Ihr war nicht

sonderlich wohl dabei, mit einem Wagen, der „Mätzchen“ machte, quer durchs Land zu fahren.

„Na ja, offenbar gibt es ein Problem mit der Elektronik. Nächste Woche kommt er in die Werkstatt, dann sollte er wieder laufen.“

„Und wenn die Zündung ausgeht, was dann?“

„Dann warten Sie ein paar Sekunden, starten ihn neu, und er schnurrt wieder wie ein Kätzchen.“ Der picklige Junge grinste sie dämlich an.

Eden überlegte. Ganz wohl war ihr bei der Sache nicht. Ein Wagen, bei dem die Möglichkeit bestand, dass einfach so die Zündung ausging, war nicht gerade ungefährlich, noch dazu, wo sie eine ganz schöne Strecke zurückzulegen hatte. Was, wenn sie dadurch einen Auffahrunfall provozierte? Oder mitten in der Nacht irgendwo liegen blieb? Die andere Alternative, die sie hatte, war, hier am Flughafen zu übernachten. Dazu hatte sie wirklich keine große Lust. Außerdem würde Dean ihr die Hölle heißmachen, wenn sie keine Infos über die Prestons zusammentrug und – Gott bewahre – ein anderes Magazin ihr am Ende tatsächlich zuvorkam. Und dieser Typ würde ihr doch den Wagen nicht wirklich vermieten, wenn tatsächlich Gefahr im Verzug wäre, oder?

„Und Sie sind sicher, dass der Wagen mich problemlos nach Woody Creek bringt?“

„Klar. Wenn Sie in Kauf nehmen, dass er hin und wieder abstirbt.“

Sieh mal einer an. Aus „ab und zu“ war mittlerweile „hin und wieder“ geworden.

„Sie bekommen 25 % Rabatt auf den Mietpreis. Der Wagen hat Vollausrüstung, Sitzheizung, Navi, beheiztes Multifunktions-Lederlenkrad ...“

„Ich nehme ihn“, sagte Eden, ehe sie es sich anders überlegen konnte. Es machte bestimmt Sinn, jetzt noch nach Woody Creek zu fahren. Diesen fürchterlichen Tag wollte sie schnellstmöglich hinter sich lassen.

Kurze Zeit später saß sie hinter dem Steuer eines 2017er Toyota Avensis und der Junge bei Budget hatte ihr nicht zu viel versprochen. Der Wagen fuhr sich großartig, die Sitzheizung wärmte ihren Hintern perfekt und auch das Innere des Wagens hatte sich bereits angenehm aufgeheizt. Sie hatte die Heizung auf volle Leistung eingestellt und aus dem Radio drang Weihnachtsmusik. Langsam fiel die Spannung von ihr ab, auch wenn sie sich immer noch darüber ärgerte, dass ihr Gepäck nicht mitgekommen war. Aber vielleicht hatte sie ja Glück und sie entdeckte irgendeinen Supermarkt, der um diese Zeit noch geöffnet war. Sie würde sich dort zwar nicht mit grenzenloser Haute Couture eindecken können, aber auf jeden Fall Sportklamotten, eine Jogginghose und ein Shirt finden. Und vielleicht etwas zu essen und zu trinken. Ihr Magen knurrte, das letzte Mal, dass sie etwas gegessen hatte, war mittlerweile schon ziemlich lange her. Das Navi zeigte ihr noch eine Fahrtzeit von knapp zwei Stunden an und bislang hatte der Wagen weder Aussetzer gehabt noch „Mätzchen“ gemacht. Und gerade als sie darüber nachdachte, dass sie Glück haben könnte und ohne Probleme ihr Ziel erreichte, passierte es. Mit einem Moment wurde das Armaturenbrett schwarz, der Motor ging aus, die Lenkradsperre aktivierte sich und der Wagen rollte einige Meter die Straße entlang, ehe er träge zum Stehen kam. Eden seufzte. Gut, dass diese Straße hier absolut unbefahren war. Sie drehte den Zündschlüssel auf die Position 0 und wartete einige

Augenblicke. Dann startete sie den Wagen erneut und der Junge von Budget hatte Recht behalten – er schnurrte wie ein Kätzchen.

Eine weitere Stunde später hatte Eden bereits einen großen Teil der Strecke zurückgelegt. Der Wagen nervte sie mittlerweile. Fast im Fünf-Minuten-Takt ging der Motor aus, ließ sich aber glücklicherweise problemlos immer wieder starten. Das Navi hatte sie auf eine unbefestigte Straße gelotst und mittlerweile hatte starker Schneefall eingesetzt. Sie ärgerte sich, dass sie nicht bei dem Motel angehalten hatte, das sie vor zehn Minuten passiert hatte. Sie hätte sich einfach dort ein Zimmer nehmen und am nächsten Tag weiter nach Woody Creek fahren sollen. Eden fuhr Schritttempo und war sich längst nicht mehr sicher, ob sie sich auf dem richtigen Weg befand. Sobald sie im Hotel war, würde sie den Wagen abholen lassen und sich einen anderen organisieren. Damit nach Aspen zu gelangen, wo die Prestons das Fest angeblich verbringen würden, würde ihr Nervenkostüm auf eine harte Probe stellen. Schon passierte es wieder. Das Armaturenbrett wurde schwarz und der Motor ging aus. Eden wartete die üblichen fünf Sekunden, ließ den Motor erneut an und rollte weiter. Der Schneefall war mittlerweile stärker geworden, und sie aktivierte die Scheibenwischer, um die Windschutzscheibe frei zu machen, auf der sich mittlerweile eine ordentliche Schicht Schnee gebildet hatte. Doch nichts passierte. Eden glaubte es nicht. Die Scheibenwischer hatten die ganze Fahrt über problemlos funktioniert. Sie drückte den Hebel für die Scheibenwischeranlage erneut. Nichts passierte, nur der Schneefall wurde stärker und stärker.

„Geh doch an, verdammter Mist“, fluchte Eden, doch die

Scheibenwischer rührten sich keinen Millimeter. Die Windschutzscheibe des Toyota war mittlerweile fast völlig zugeschnit. Eden stieg aus und befreite sie vom Schnee, was jedoch nicht sehr viel Wirkung zeigte. Sie setzte sich in den Wagen und rollte einige Meter vorwärts. So weiterzufahren wäre absoluter Irrsinn. Laut Navi hatte sie noch an die fünfzig Meilen vor sich. Die ohne anständige Sicht hinter sich zu bringen, war lebensmüde. Jetzt hatte sie die Wahl. Sollte sie die Nacht hier im Wagen verbringen und riskieren, zu erfrieren oder von irgendwelchen Verrückten überfallen zu werden? Wer sich hier in den Wäldern Colorados so herumtrieb, wollte sie sich lieber nicht ausmalen. Oder sollte sie es wagen, zu dem Motel zurückzufahren, das sie vor einer Weile passiert hatte? Es würde sicher nicht sehr einfach werden, mit derart schlechter Sicht die ganze Strecke zurückzukehren, doch Eden kam es klüger vor, es wenigstens zu versuchen, als hier draußen ganz allein im Wagen zu bleiben. Es würde eiskalt werden, würde sie die Zündung ausmachen und versuchen, hier zu übernachten. Und ob der Tank noch ausreichte, um die Heizung im Inneren die ganze Nacht über am Laufen zu halten, wagte sie auch zu bezweifeln. Im Schnecken tempo kroch sie Meter für Meter vorwärts, versuchte immer wieder vergeblich, die Scheibenwischer zu aktivieren, doch bereits nach kurzer Zeit bemerkte sie, dass sich die Rückfahrt nicht so einfach gestaltete, wie sie zunächst angenommen hatte. Sie sah absolut gar nichts da draußen. Auch dann nicht, wenn sie alle paar Meter halt machte, ausstieg und die Windschutzscheibe von Hand freischaufelte. Es war einfach irrsinnig, und auch wenn das Motel nur ein paar Meilen die Straße hinab sein musste, war ihr spätestens jetzt klar geworden, dass sie es in dieser Nacht nicht mehr erreichen

würde.

Eden wusste nicht, wo sie sich gerade befand. Sie hatte es im Schneckentempo geschafft, den Wagen zu wenden, und war in eine Straße abgebogen, von der sie glaubte, sie würde zurück zu dem Motel führen. Die Sicht wurde immer schlechter, obwohl sie sich das kaum vorstellen konnte. Sie ließ die Fensterscheibe herunter. Vielleicht würde sie besser vorwärtskommen, wenn sie, anstatt durch die Windschutzscheibe zu sehen, seitlich aus dem Fenster blickte. Sie konnte den Tempomat auf zehn Meilen die Stunde anschalten und ... Blöde Idee. Auch auf diese Weise sah sie kaum etwas, zusätzlich flogen ihr Schneeflocken ins Gesicht, und es war lebensmüde, den Wagen auf diese kuriose Art und Weise zu lenken. Sie rollte langsam weiter und stellte fest, dass sie die Orientierung schließlich völlig verloren hatte. Hatte sie zunächst wenigstens noch gewusst, dass sie auf der Straße Richtung Woody Creek war, so hatte sie jetzt keine Ahnung, wo sie sich befand. Das Navi war auch keine Hilfe mehr. Es sah ganz so aus, als wäre es hängen geblieben, und zeigte eine verzerrte Straßenkarte und Zeichen an, die Eden kaum entziffern konnte. Und dann, als hätte es nicht noch schlimmer kommen können, ging wieder der Motor aus. Eden fluchte, wartete ein paar Sekunden und betätigte die Zündung. Nichts passierte. Sie schob den Schlüssel auf Position 0 zurück, wartete, zündete ... und wurde erneut enttäuscht. Sie probierte es wieder und wieder und wieder, aber der Wagen sprang nicht mehr an. Doch er bewegte sich. Eden sah die Landschaft an sich ganz langsam vorbeiziehen, obwohl der Motor des Wagens stumm war. Natürlich. Zu allem Überfluss hatte der Wagen auf einer abschüssigen, vereisten Straße den Geist aufgegeben, sodass

er jetzt mit aktivierter Lenkradsperre munter weiterrollte wie ein überdimensionaler, unkontrollierbarer Schlitten. Eden sprang in die Bremse, doch der Wagen wurde nur minimal langsamer und ignorierte all ihre Bemühungen, ihn zum Anhalten zu bewegen, mit vollster Kraft. Er rollte immer noch seines Weges den Abhang hinunter und stellte sich leicht seitlich. Panik stieg in Eden auf. Sie drückte ihren Fuß mit aller Kraft auf die Bremse und wartete zwei, drei, vier Sekunden. Dann drehte sie den Zündschlüssel nach rechts, doch ... nichts passierte. Sie stellte ihn zurück auf Position null, wartete drei Sekunden, startete erneut und wieder – nichts. Das war doch nicht die Möglichkeit, oder? Eden probierte es noch einmal und noch einmal, doch der Wagen ließ sich nicht mehr starten. Stattdessen rollte er unentwegt die Straße hinunter. Es rumste. So wie es aussah, hatte sie eine Absperrung durchbrochen. Der Wagen rollte unterdessen immer schneller und Eden sah eine Schneewehe vor sich. Mit einem weiteren Rums krachte der Toyota dagegen bohrte sich etwas hinein und blieb stehen. Eden versuchte, ihn wieder zu starten, was ihr nicht gelang und außerdem ohnehin keinen Zweck gehabt hätte. Der Wagen war festgefahren und befand sich auf einer verschneiten Wiese mitten im Nirgendwo. Im Inneren war es noch recht warm, doch Eden wusste, dass sich das sehr schnell ändern würde, wenn der Motor nicht mehr lief. Sie sah an sich hinunter. Sie trug Jeans, ein Shirt und eine Weste, dazu Sneakers und eine leicht wattierte Jacke. Nicht gerade die beste Ausrüstung, um eine Nacht eingeschneit mitten in der Wildnis zu verbringen. Sie sah sich im Wagen um, konnte aber nichts entdecken, was sie über Nacht zumindest einigermaßen warm gehalten hätte. Das Schlimmste war: Sie wusste noch nicht einmal, wo sie sich überhaupt genau

befand. Da fiel ihr ihr Handy ein. Vielleicht konnte man sie damit orten und aus ihrer misslichen Lage befreien. Natürlich. Immerhin konnte man Smartphones heutzutage mit dem Gesicht entsperren und erst unlängst hatte eine beklagenswerte Glamerica-Leserin im Facebook-Feed des Magazines erklärt, dass ihr Versuch, ihren Verlobten mittels Handyortung zu tracken, gescheitert war, weil er sie dabei ertappt hatte, wie sie seine letzten Standorte abrief. Jetzt musste sie nur noch genügend Akku haben, um einen Hilferuf abzusetzen, und schon würde man sich nach ihr auf die Suche machen. Ein Stein fiel ihr vom Herzen, als sie ihr iPhone aus ihrer Handtasche zog und es aktivierte. Das Telefon reagierte sofort, doch ein Blick auf die Empfangsanzeige ließ eine hässliche Vermutung in ihr wahr werden. Sie hatte keinen Empfang. Null. Nada. Nichts. Keinen. Für einen Augenblick überlegte sie, nach draußen zu gehen und den Hügel, den sie hinabgerollt war, hinaufzulaufen. Möglicherweise hatte sie dort – zumindest vorübergehend – ein Signal, um Hilfe zu rufen. Doch dann fiel ihr ein, dass das Auto auskühlte, sobald sie die Tür öffnete und sie in ihrem Outfit nicht gerüstet war, sich lange Zeit draußen aufzuhalten. Sie ärgerte sich. Das war doch lächerlich. Das hier war das Jahr 2018. Ihr Handy erkannte sie am Gesicht, scheiterte aber dennoch daran, Hilfe zu rufen? Es war möglich, Autos ins Weltall zu schießen, wie Elon Musk das unlängst getan hatte, aber nicht, hier auf der Erde Hilfe zu holen, wenn man in einer Schneewehe steckte? Langsam, aber sicher bemerkte Eden, wie es im Wagen kälter wurde. Es würde nicht mehr lange dauern, bis es hier drin genauso kalt war wie draußen. Sie schüttelte resigniert den Kopf. Das konnte doch nicht die Möglichkeit sein, oder? Würde sie am Ende hier draußen gar erfrieren? Nur, weil sie



versucht hatte, eine Beförderung zu ergattern? Weil sie so karrieregeil war, dass sie sogar das Weihnachtsfest für ihren Job ausfallen ließ? Sie wusste nicht, ob es von der Kälte kam oder einfach daher, dass sie total geschlaucht war, als sie feststellte, dass etwas Müdigkeit sich über sie senkte. Sie wusste, dass sie jetzt nicht einschlafen durfte, aber sie war so unsagbar müde. Sie würde einfach ein paar Sekunden die Augen schließen und dann überlegen, wie sie am besten weiter vorging. Noch bevor sie diesen Gedanken zu Ende führen konnte, senkte sich der schwere Schleier des Schlafes über sie.

# DREI

Im ersten Moment war Eden orientierungslos, als sie die Geräusche von draußen vernahm, die zu ihr ins Wageninnere drangen, dann fiel ihr wieder ein, dass sie mit dem Leihwagen, der angeblich „Mätzchen“ machte, hier auf dieser Wiese gestrandet war. Sie musste wohl etwas geschlafen haben, denn erst als jemand an die mittlerweile eingeschneite Fensterscheibe klopfte und sie das Bellen eines Hundes vernahm, wurde sie wach. Ihr Herz klopfte. Sie würde hier draußen doch nicht erfrieren, sondern gerettet werden – vorausgesetzt, derjenige, der da draußen war, war kein verrückter Serienkiller oder ein Hillbillie, der sie verschleppte. Dieses Risiko würde sie jedoch eingehen müssen, wollte sie hier drin nicht den Kältetod erleiden. Sie rappelte sich auf und öffnete die Wagentür.

Ein Schwall eiskalter Luft kam ins Wageninnere, als Eden die Tür öffnete, und am liebsten hätte sie sie wieder zugezogen. Sie hatte angenommen, dass es im Inneren des Wagens mittlerweile gleich kalt war wie draußen, doch da

draußen mussten arktische Temperaturen herrschen. Sie stieg aus. Vor ihr stand eine große Gestalt, die ihr mit einer Taschenlampe ins Gesicht leuchtete und auf den ersten Blick nicht gerade vertrauenswürdig wirkte. Ein braun-weiß gefleckter Hund sprang fröhlich neben der Gestalt im Schnee herum.

„Ist alles mit Ihnen in Ordnung, Miss?“ Eden bemerkte, dass der Fremde eine unglaublich sonore, angenehme Stimme hatte, und fand ihn mit einem Mal sympathisch. Sie war sich sicher, dass dieser Mann kein Serienkiller war. Hoffte sie zumindest. „Was machen Sie hier draußen? Sind Sie liegen geblieben?“

„Ja, alles in Ordnung. Bis auf die Tatsache, dass Sie mir ins Gesicht leuchten und mich blenden“, sagte sie.

„Oh, tut mir leid.“ Die Taschenlampe wurde heruntergenommen, und Eden sah einen großen Mann vor sich stehen, der sie neugierig ansah. Sein Gesicht war immer noch hinter einer gigantischen Kapuze verborgen.

„Was machen Sie hier?“

„Ich bin vom Weg abgekommen. Ich wollte eigentlich nach Woody Creek, aber dieser blöde Wagen hier hat ...

„Mätzchen“ gemacht. Ich bin auf dem Hang dort ins Rutschen gekommen, weil er sich nicht mehr starten ließ, und dann in diese Schneewehe gekracht.“ Sie grinste, als sie das Wort des Jungen bei Budget verwendete.

„Sie sind ja ganz schön tough“, sagte der Mann, „bei einem Schneesturm hier draußen herumzufahren.“ Er warf einen kurzen Blick auf den Toyota. „Heute Nacht können wir hier allerdings nicht mehr viel tun. Am besten, ich nehme Sie mit und wir rufen morgen früh den Abschleppdienst.“

„Vielen Dank“, sagte Eden aufrichtig. Sie war heilfroh, dass der Mann vorbeigekommen war, und stellte auch gar nicht

infrage, dass er sie mitnehmen wollte. Ihr war alles recht, solange sie nur aus der fürchterlichen Kälte hier draußen wegkam. Jetzt öffnete er den Reißverschluss seiner Jacke und zog sie aus.

„Hier, nehmen Sie die, ehe Sie mir völlig durchfrieren“, sagte er. Sie stellte fest, dass er unter seiner Jacke noch einen dicken Holzfällerpullover trug. Unter seiner Kapuze, die er jetzt abgelegt hatte, trug er ein rotes Baseballcap, das einen Schatten auf sein Gesicht warf. Zu gerne hätte sie einen Blick darauf geworfen, um festzustellen, ob er genauso gut aussah, wie er sympathisch wirkte. Er legte ihr die Jacke um die Schultern und augenblicklich wurde ihr wärmer. Sie versank fast in der riesigen Jacke und stellte fest, dass der Mann ein Hüne war. Es war ihr unangenehm, ihm bei dieser Kälte die Jacke abzunehmen, doch ihre Gliedmaßen waren derart durchgefroren, dass sie sie dennoch dankbar annahm. „Dann wollen wir mal. Wir müssen den Hügel hinauf und dann ein Stück die Straße entlang, es ist nicht allzu weit“, sagte er. Eden schloss sich ihm an.

Sie wanderten einige Zeit stumm nebeneinanderher.

„Wohnen Sie hier in der Gegend?“, fragte sie schließlich.

„Immer mal wieder“, sagte der Mann, „meine Familie hat hier draußen eine alte Jagdhütte, die sich hervorragend dazu eignet, etwas Zeit für sich zu haben. Gerade jetzt, wo die Feiertage vor der Tür stehen, geht’s ja immer hoch her. Da genieße ich es, wenn ich vorher noch etwas Zeit allein verbringen kann.“

„Da haben Sie recht.“

„Wie heißen Sie überhaupt?“

„Eden. Eden Jones“, stellte Eden sich vor.

„Ich bin Jay“, sagte der Mann, ohne ihr seinen Nachnamen

zu verraten. „Und der kleine Kerl hier ist Asterix.“ Der Hund sah freudig zu seinem Herrchen auf, als er seinen Namen vernahm.

„Freut mich, Sie und Asterix kennenzulernen, Jay. Und danke, dass Sie mich befreit haben, ich denke, mir hätte eine ziemlich unangenehme Nacht bevorgestanden.“

„Das ist gut. Eine unangenehme Nacht? Vermutlich wären Sie erfroren, hier draußen zieht es in der Nacht ziemlich an und die Temperaturen fallen bis weit unter den Gefrierpunkt. Seien Sie bloß froh, dass Asterix noch mal rauswollte und Sie gefunden hat.“

Eden ließ sich zu dem Hund hinab.

„Danke, Asterix“, sagte sie und strich über sein seidiges Fell.

Eden hatte erwartet, dass Jay sie in eine kleine, abgewrackte Hütte brachte, doch das Blockhaus, das auf einer kleinen Waldlichtung mitten im Nirgendwo stand, überraschte sie. Es hatte zwei Zimmer und ein Bad mit Wanne, eine hübsche Küchenzeile und das Beste: einen offenen Kamin, der brannte und wohlige Wärme ins Innere der Hütte schickte.

„Nur herein“, sagte er, als er die Tür öffnete. Erst jetzt wurde Eden bewusst, wie sehr sie froh.

„Am besten nehmen Sie erst mal ein heißes Bad, damit die Kälte aus Ihren Knochen weicht, ich mache Ihnen inzwischen Tee und etwas zu essen zurecht.“ Er führte sie in das kleine Badezimmer, das hübsch eingerichtet war. Eden konnte sich an keine Jagdhütte mit derart ausgestattetem Badezimmer erinnern, war aber dankbar und heilfroh, dass Jay sie gefunden hatte. Sie legte ihre Klamotten ab und sah in den Spiegel. Sie sah fürchterlich aus. Vermutlich musste Jay es bei ihrem Anblick viel eher mit der Angst zu tun bekommen als umgekehrt. Sie dachte an ihren attraktiven,

heldenhaften Retter. Damit, dass sie die Nacht in der Waldhütte eines gut aussehenden Fremden verbringen würde, hätte sie nicht gerechnet.

„Was machen Sie in Fellow Springs?“ fragte Jay, nachdem Eden aus dem Bad gekommen war und sie gemeinsam am Tisch saßen. Jay hatte Tee gekocht und Plätzchen auf den Tisch gestellt. Mit den Worten, er wäre nur bis morgen früh hier, hatte er sich dafür entschuldigt, nichts Sättigeres aufzutischen zu können, doch die Kekse waren fantastisch. Genauso wie Jay. Eden war kurz die Luft weggeblieben, als er beim Hereinkommen aus dem Badezimmer ohne seine Jacke und die Mütze am Tisch gesessen hatte. Er hatte dunkles, kurzes Haar und dunkle Augen. Sein attraktives Gesicht war markant und männlich, aber wenn er lächelte, begann er förmlich zu strahlen.

„Ich ...“, begann Eden. Sie überlegte, ob sie Jay einweihen sollte. Sollte sie ihm davon erzählen, dass sie auf der Spur der Prestons war und herausbekommen wollte, welcher der beiden Söhne sich verlobte? Und mit wem? Vielleicht kannte Jay die Familie, konnte ihr sogar einen Kontakt herstellen. Oder hatte Insiderinformationen. Andererseits lag es auch im Bereich des Möglichen, dass er für die Prestons arbeitete. Vielleicht war er eine Art Hausverwalter oder Diensthilfe oder so. Sie entschied, den Grund für ihre Anwesenheit vorerst für sich zu behalten. Sie hatte schon des Öfteren mitbekommen, dass manche Menschen auf Reporter nicht gerade gut zu sprechen waren, und wenn Jay zu dieser Personengruppe zählte, so wollte sie ihn nicht vergrämen und am Ende des Tages wieder in ihrem eingeschneiten Wagen landen.

„Ich gönne mir ein paar Tage Auszeit“, schwindelte sie.

„Das ist das erste Weihnachtsfest ohne meinen Freund, der mich mit unserer Nachbarin betrogen hat, und obwohl die Sache schon eine Weile her ist, so trifft sie mich scheinbar so kurz vor den Feiertagen doch etwas härter als gedacht.“

„Kann ich mir vorstellen. Die Feiertage sind immer etwas Besonderes, erst recht, wenn eine Trennung mit im Spiel ist“, sagte Jay.

„Und Sie meinen, ich habe morgen Empfang, um einen Abschleppdienst anzurufen?“, fragte Eden. Sie wollte möglichst schnell das Thema wechseln, um sich nur ja nicht zu verhaspeln. Jay lächelte.

„Nein“, sagte er, „hier draußen ist es wie vor dreißig Jahren – Handyempfang gibt es nicht. Wir müssen das Festnetz im Haupthaus nehmen.“

„Das Festnetz im Haupthaus?“

„Ja. Wie gesagt, das hier ist nur eine alte Jagdhütte. Mein Großvater ist sehr oft hierhergekommen, aber seit er tot ist, wird sie kaum noch benutzt. Ich bin seit gestern Morgen hier, weil Asterix und ich uns – genauso wie Sie“, er zwinkerte ihr kurz zu, „noch eine kleine Auszeit vor dem rauschenden Familienfest gönnen wollten“, sagte Jay.

„Morgen früh gehen wir weiter ins Haupthaus. Dort gibt es Telefon und von dort können Sie den Abschleppdienst rufen.“

„Danke, Jay. Ich danke Ihnen wirklich von ganzem Herzen. Sie haben was gut bei mir“, sagte Eden, und für einen kurzen Moment drängte sich der Gedanke in ihren Kopf, dass sie Jay wirklich „keinen“ Wunsch abschlagen würde.

„Ist doch Ehrensache“, sagte der. „Kommen Sie, ich zeige Ihnen das Schlafzimmer.“

„Ich ... bekomme das Schlafzimmer?“, fragte Eden. Ihr war nicht wohl dabei, den Hausherren auszuquartieren.

„Klar, wenn es für Sie in Ordnung ist, es zu teilen?“  
Verschmitzt lächelte er sie an, und sie spürte, wie sie rot wurde. „Ich bin auch niemand, der Ihnen mitten in der Nacht die Decke klaut.“

„Ich ... Ja, also ... ich“, begann sie.

„Keine Sorge, nicht mit mir.“ Jay zwinkerte ihr zu. „Aber Asterix wird darauf bestehen, in seinem Körbchen im Schlafzimmer zu schlafen.“



# VIER

Am nächsten Morgen erwachte Eden aus einem tiefen Schlaf. Gleich als sie ihren Kopf auf das Kissen gebettet hatte, war sie eingeschlafen. Es war ein langer, ereignisreicher Tag gewesen und sie war hundemüde gewesen. Asterix hatte es sich neben dem Bett in seinem Körbchen gemütlich gemacht. Es war ihr unangenehm gewesen, dass Jay ihretwegen auf die Couch hatte ziehen müssen, doch er hatte es sich nicht nehmen lassen, ihr das Schlafzimmer zu überlassen. Sie warf einen Blick aus dem Fenster und sah auf eine verschneite Landschaft hinaus. Es war wunderschön hier draußen, das musste sie neidlos zugeben. Eigentlich hatte sie sich auf Weihnachten in New York gefreut, doch hier draußen in der wilden Natur zu sein, war auch etwas ganz Besonderes. Es klopfte an der Tür. „Eden? Sind Sie schon wach?“ „Ja, kommen Sie rein.“ Asterix gähnte und rekelte sich müde

in seinem Körbchen, als sein Herrchen die Tür öffnete. Dann stand er auf und lief schwanzwedelnd auf ihn zu.

„Na, alter Junge, hast du auch gut auf unseren Gast aufgepasst?“

Jay sah großartig aus. Erst jetzt wurde Eden bewusst, wie sportlich und durchtrainiert er war. Er war ... genau ihr Typ, in seinen schwarzen Jeans und dem Norwegerpulli, in dem er zum Anbeißen aussah. Warum war er allein hier? Ob er Familie hatte? Eine Freundin? Gar eine Frau und Kinder?

„Haben Sie gut geschlafen?“, fragte er.

„Wie ein Stein. Nochmals danke, dass Sie mir das Bett überlassen haben. Ich hätte ohne Weiteres aber auch die Couch genommen. Oder mich vor dem Kamin zusammengerollt. Ich war hundemüde.“

„Kommt nicht in die Tüte. Ein Gentleman weiß, was sich gehört“, sagte Jay und strahlte Eden an. „Ich habe allerdings eine schlechte Nachricht.“ Sie sah ihn neugierig an. Wenn er ihr jetzt eröffnete, dass er sie nicht mit ins Haupthaus nehmen konnte, würde sie wie ein begossener Pudel dastehen.

„Es gibt rein gar nichts hier in dieser Hütte, was wir frühstücken könnten. Wir müssen zum Haupthaus gehen, aber während wir auf den Abschleppdienst warten, können wir dort etwas essen.“

„Das ist wirklich sehr nett von Ihnen, Jay“, sagte Eden. Als Jay vom Frühstück zu sprechen begann, fiel ihr ein, dass das Letzte, was sie zu sich genommen hatte – bis auf die Kekse am Vorabend – das eher dürftige Mahl im Flugzeug gewesen war und sie jetzt richtigen Hunger hatte.

„Gut ... dann würde ich sagen, Sie ziehen sich an und wir machen uns auf den Weg, okay?“

„Alles klar.“ Sie fragte sich neuerlich, ob Jay eine Freundin

oder eine Frau hatte, kam aber zu dem Schluss, dass dem wohl nicht so war. Immerhin war er ganz allein auf der Jagdhütte gewesen – was andererseits überhaupt nichts zu bedeuten hatte. Für gewöhnlich waren Traumänner wie Jay nicht lange Single. Sie schüttelte kurz den Kopf. Warum machte sie sich darüber überhaupt Gedanken? Es war doch völlig unerheblich, ob Jay Single war oder nicht. Was zählte, war, dass er ihr das Leben gerettet hatte. Und vermutlich würde sie ihn nach diesem Vormittag heute ohnehin nicht mehr sehen. Ihr Leben lief nicht so wie ein Liebesroman oder eine romantische Komödie im Fernsehen ab, wo der potenzielle Traummann einem plötzlich inklusive sämtlicher Irrungen und Wirrungen über den Weg lief und bei dem am Schluss das Happy End winkte.

„Keine Ursache. Ist es Ihnen recht, wenn wir in fünfzehn Minuten aufbrechen? Zu Fuß werden wir etwa eine Stunde unterwegs sein.“

Kurze Zeit später waren Eden und Jay auf dem Weg in das ominöse Haupthaus, von dem Jay gesprochen hatte. Zielsicher führte er sie durch den Wald, durch verschlungene Wege und über kleine Hügel. Eden selbst hätte sich hier draußen heillos verlaufen und war froh, Asterix' Leine zu halten, der zielsicher durch den Schnee stapfte. Jay hatte Eden in eine dicke Jacke gepackt, die sich in der Hütte befunden hatte und in der sie fast zu versinken drohte. Dafür fühlte sie sich wohligh warm an. Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie schon unterwegs waren, und ihre Füße, die immer noch in ihren Sneakers steckten, schmerzten höllisch.

„Wir sind da“, sagte Jay plötzlich wie auf Kommando. Eden sah auf und im selben Moment blieb ihr die Luft weg. Unter dem „Haupthaus“ hatte sie sich nicht sehr viel vorstellen

können. Sie war davon ausgegangen, dass es sich dabei um ein größeres Haus mitten in der Wildnis handeln würde, vielleicht etwas abgewohnt, mit dem Charme längst vergangener Tage, in dem Jays Familie die Feiertage verbrachte. Ein Häuschen, das man irgendwann einmal von einer weit entfernten Tante geerbt hatte oder so. Aber das, was sie hier erwartete, übertraf alles. Das hier war kein einfaches Haus, es war ein riesiger Landsitz. Das Anwesen hätte gut und gerne in einer Ausgabe von „Schöner Wohnen“ abgelichtet werden können. Von außen war es weihnachtlich mit Tannengirlanden, Lichterketten und Kränzen dekoriert, auf dem Vorplatz befand sich ein großer, geschmückter Weihnachtsbaum.

„Wow“, entfuhr es Eden. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass das Hotel in Woody Creek, das auf sie wartete, auch nur annähernd so prächtig war wie dieses Anwesen.

„Willkommen auf Preston Manor“, sagte Jay und Eden traute ihren Ohren nicht. Ihr Herz setzte einen Schlag aus, und sie war sich sicher, dass sie sich verhört hatte. Oder dass das hier ein Zufall war. Doch dann sah sie es selbst. An dem gusseisernen Tor, das sie passierten, waren gusseiserne Buchstaben angebracht. „Preston Manor“, sagten sie.

„Preston? Sie ... meinen doch nicht etwa die britischen Adelige?“ Eden konnte es kaum glauben. Die Prestons sollten doch die Feiertage über in Aspen sein und nicht hier mitten im Nirgendwo. Dean hatte zwar erwähnt, dass die Familie einige Anwesen in Colorado unterhielt, doch er hatte ihr auch gesagt, dass sie die Feiertage über jedes Jahr in einem Herrenhaus in Aspen verbrachten. Jay blieb stehen und drehte sich zu ihr um und für einen Augenblick blieb ihr die Luft weg. Gott, war dieser Mann schön!

„Doch, ja“, sagte er und zwinkerte ihr zu. „Gestatten, John

James Preston III. Tut mir leid, dass ich Sie an der Nase herumgeführt habe, aber glauben Sie mir, jede Sekunde, die ich als ‚normaler Mensch‘ verbringen kann, ist mir Gold wert. Im Augenblick dreht die Presse gerade durch, weil mein Bruder sich scheinbar verloben will. Schon seit Monaten ist er mit einer geheimnisvollen Frau zusammen, die er noch nicht einmal meinen Eltern vorgestellt hat. Dummerweise hat er eine Auswahl Verlobungsringe auf unser Anwesen in Großbritannien bestellt, ohne darüber nachzudenken, dass es leicht passieren kann, dass eine Stelle nicht ganz dichthält und den Trara den Medien weitergibt. Aus diesem Grund haben wir davon abgesehen, die Feiertage wie üblich auf unserem Anwesen in Aspen zu verbringen, und sind hierher ausgewichen. In Aspen wird vermutlich längst die Hölle los sein und es wird von Reportern aus aller Welt nur so wimmeln.“ Er sah Eden an, der in diesem Augenblick bewusst wurde, dass sie gerade einem echten Prinzen gegenüberstand. Einem echten Prinzen, der obendrein noch aussah wie ein griechischer Gott. „Ich kann Ihnen doch vertrauen, Eden, oder? Ich meine, Sie werden nicht in die Welt hinausposaunen, dass meine Familie die Feiertage hier verbringt?“

„Nein. Nein, natürlich nicht. Ich schweige wie ein Grab“, sagte Eden und konnte ihr Glück gar nicht fassen. Nicht nur, dass dieser tolle Mann sie vor dem Erfrierungstod bewahrt hatte, es handelte sich bei ihm auch noch um den begehrten Prinz John James Preston III. Dem nicht genug, war er gerade dabei, sie mit auf sein Anwesen zu nehmen, wo sie ohne Zweifel den Rest der Familie kennenlernen würde. Wenn sie es irgendwie schaffte, auch nur ein Fünkchen an Information zu erhalten, dann war ihr ihre Beförderung sicher. Zu allem Überfluss war sie augenscheinlich die

einzigste Reporterin überhaupt, die wusste, wo sich die Prestons im Augenblick aufhielten. Der Rest vom Mob würde völlig umsonst in Aspen warten und sich vermutlich den Hintern abfrieren. Ihre Laune besserte sich augenblicklich. Irgendwo da draußen musste es wohl doch einen Weihnachtsmann geben. Und bei Gott, der musste Eden lieben.

\*\*\*

„Mum, Dad? Ich bin da“, rief Jay, als er die Tür des Anwesens öffnete und Eden sich in einer geräumigen, hellen und einladenden Eingangshalle wiederfand. Heller Marmor war auf dem Boden ausgelegt, der sich optimal mit dem dunklen Holz verband, aus dem die breite Treppe gefertigt war, die auf die Galerie im ersten Stock führte. Ein festlich aufgeputzter Weihnachtsbaum stand in der Eingangshalle und von irgendwoher drang leise Weihnachtsmusik.

„Mum? Dad?“, rief Jay noch einmal und lief an Eden vorbei in einen der Räume des Hauses. Eden blieb mit Asterix zurück und sah sich um. In Windeseile zückte sie ihr Handy und machte Fotos. Selbst wenn sie nicht herausbekam, wen der Prinz heiraten würde, so konnte sie mit Fotos vom Inneren des Preston-Anwesens aufwarten und wusste bereits, dass es Alexander war, der seine Traumfrau vor den Altar führen wollte. Bestimmt konnte die Redaktion etwas damit anfangen. Sie überlegte kurz, wie sie weiter vorgehen sollte. Jay ging davon aus, dass sie so schnell wie möglich wieder weg wollte, würde ihr umgehend einen Abschleppwagen organisieren, und sie würde so schnell aus seinem Leben

verschwinden, wie sie darin aufgetaucht war. Ohne irgendeine verwertbare Info, was es nun mit der Verlobung auf sich hatte. Sollte sie versuchen, sich hier irgendwo eine Unterkunft zu organisieren, und Jay dann „zufällig“ wieder in die Arme laufen? Aber ... die Familie würde bestimmt unter sich bleiben wollen, immerhin hatte er ja erwähnt, dass Reporter ihnen bereits auf den Fersen waren.

Eden erschrak, als die Eingangstür plötzlich aufging, und kam sich ertappt vor. Flink steckte sie ihr Handy zurück in ihre Tasche. Durch die Tür kamen ein Mann und eine Frau Ende fünfzig bis Anfang sechzig. Eden wusste sofort, dass sie es hier mit dem Herzog und der Herzogin von Preston zu tun haben musste, und sie fragte sich in diesem Moment, ob sie nun wohl einen Hofknicks machen oder den beiden einfach die Hand reichen sollte. Ihr war unwohl, obwohl sie einen auf den ersten Blick recht netten Eindruck machten. Der Herzog von Preston war ein großer, stattlicher, attraktiver Mann, der die Verwandtschaft zu Jay – oder eigentlich zu John James – nicht abstreiten konnte. Seine Frau war eine zierliche Rothaarige mit leuchtenden Augen, die ein Chanelkostüm trug. Überrascht sahen die beiden Eden an, während Asterix erfreut an ihnen hochsprang und seine Begrüßungsstreichleinheiten einforderte, ganz gleich, ob er es hier mit Adeligen zu tun hatte oder nicht. Hinter den beiden kam noch jemand ins Haus. Ein Mann etwa in Jays Alter, leicht übergewichtig mit Brille und einem licht werdenden Haaransatz, und eine Frau, die aussah, als würde sie gerade von einem Glamerica-Cover gepurzelt sein. Sie war groß, hatte langes, glattes, hellblondes Haar, blitzblaue Augen und Gesichtszüge, die wirkten, als hätte ein Bildhauer

sie aus einem Stück Marmor herausgemeißelt.

„Wer sind Sie?“, fragte der Herzog von Preston und sah Eden an. Im selben Augenblick kam Jay zurück in die Vorhalle. Ein Lächeln zierte seine Lippen, als er seine Eltern sah, doch seine Miene fror förmlich ein, als er auf das andere Pärchen blickte, das jetzt Hand in Hand und lächelnd dastand. Die Frau hatte sich an den Mann geschmiegt und ihren Kopf an seine Schulter gelegt. Dass die beiden verliebt waren, war offensichtlich. Und so auch, welcher Bruder sich verloben und wen er heiraten würde. Eden versuchte sich vor allem die Verlobte so genau wie möglich einzuprägen. Wenn sie schon keinen Namen bekam, so würde sie die Frau später so gut wie nur möglich beschreiben können müssen, um herausfinden zu können, um wen es sich handelte.

„John James, du bist schon hier“, stellte die Frau, die Eden für die Herzogin von Preston hielt, fest und ging auf ihren Sohn zu. Sie küsste ihn zur Begrüßung auf die Wange. „Dein Vater und ich haben Alex und ... Courtney vom Flughafen abgeholt.“ Eden hatte die kurze Pause bemerkt, die die Herzogin gemacht hatte, als sie den Namen der jungen Frau genannt hatte. Courtney. Damit konnte Eden etwas anfangen. Im Prinzip hatte sie jetzt bereits alles beisammen, was sie für ihren Artikel brauchte. Sie wusste, welcher Bruder heiratete, und vor allem – wen. Der Rest war Recherchearbeit, auch wenn sie nur zu gerne noch etwas Zeit hier auf dem Anwesen und vor allem mit Jay verbracht hätte. Ihr war klar, dass da etwas anderes im Raum stand. In Kombination mit dem Blick, den Jay seinem Bruder und dessen Freundin jetzt zuwarf, lag es auf der Hand, dass es sich bei Courtney um niemand Unbekanntes handelte. Eden wünschte, sie hätte etwas mehr über die Prestons recherchiert, doch eigentlich war sie davon ausgegangen,



dass sie dazu noch genügend Zeit haben würde, wenn sie erst in ihrem Hotel in Nebraska angekommen war. Dass sie jetzt mitten in ein sich anbahnendes Familiendrama königlichen Ausmaßes hineingeraten war, damit hätte sie nicht gerechnet. Jay war inzwischen die Farbe aus dem Gesicht gelaufen und aufgrund der peinlichen Berührtheit, die sich im Raum ausgebreitet hatte, traf es Eden wie der Schlag. Es musste sich bei Courtney mindestens um eine Exfreundin von Jay handeln. Alex ging auf Jay zu.

„Hey, Bruder, lange nicht gesehen“, sagte er und klopfte Jay auf die Schulter. Selbst ein Blinder hätte die eisige Stimmung bemerkt, die sich zwischen den beiden angebahnt hatte.

„Das stimmt. Und wie man sieht, hat sich bei dir so einiges getan.“

Courtney kam auf die Männer zu. Eden konnte sich schwer vorstellen, dass eine Frau wie sie in die Familie passte. Sie hatte die Prestons zwar noch nicht richtig kennengelernt und noch nicht einmal ein Wort mit ihnen gewechselt, aber die aufgestylte, stark geschminkte und hochnäsige dreinblickende Courtney wirkte ziemlich fehl am Platz. Erst recht, wenn man sie an der Seite von Jays Bruder sah, der fast einen Kopf kleiner und bestimmt doppelt so schwer war wie sie.

„Freut mich, dich wiederzusehen, Jay“, hauchte Courtney und sah Jay an, während sie sich weiter an Alex schmiegte. Eden konnte gar nicht glauben, in was für eine Szene sie hier geraten war. Es würde die Story ihres Lebens werden, würde sie aufdecken, dass die neue, geheimnisvolle Verlobte von Alexander Preston gleichzeitig – so wie es aussah – die Exfreundin von John James war. Ihre Laune besserte sich schlagartig. Sie war die Einzige, die von der Story wusste, sie hatte sämtliche Details und noch viel mehr in der Tasche,

und es hatte den Anschein, als würde sie Weihnachten doch noch bei ihrer Familie in Boston verbringen können. Sobald Jay den Abschleppwagen für sie gerufen hatte, würde sie zurück nach Denver fahren und in der nächsten Maschine nach Manhattan sitzen. Sie würde einen Abstecher ins Büro machen, über John James und diese Courtney recherchieren, ihre Story schreiben und den Knaller des Jahres abliefern, bevor es zu Ende ging. Sie würde die restlichen Tage vor dem Heiligen Abend ihr heiß ersehntes „New York Christmas“ erleben können und pünktlich zum Weihnachtsessen in Boston sein.

„Du und Alex also“, sagte Jay. Seine Stimme hatte einen fast bitteren Ton angenommen und Eden hatte Mitleid mit ihm. Sie bemerkte, wie seine Hände sich zu Fäusten ballten und seine Fingerknöchel weiß hervortraten.

„Ja, weißt du, Darling, es hat sich einfach so ergeben. Wir sind uns im Frühling auf Barbados begegnet, eines hat zum anderen geführt und ... seither sind wir ein Herz und eine Seele.“ Jays Kiefer begannen zu mahlen, und Eden bemerkte, wie er die Fäuste neuerlich ballte. Offensichtlich hatte auch seine Mutter seine Verstimmung erkannt. Sie trat einen Schritt auf ihre Söhne und Courtney zu und legte ihre Hand auf Jays rechten Arm.

„John James, möchtest du uns nicht endlich deine Begleiterin vorstellen?“, fragte sie. Eden wurde rot. Obwohl sie eigentlich nichts mit den Prestons am Hut hatte, fühlte sie sich selbst mindestens genauso fehl am Platz, wie Courtney es war. Ihr Haar hing ihr wirr vom Kopf, sie trug vom Wandern im Schnee feuchte Hosen und Schuhe und eine übergroße Jacke von Jay. Sie wollte sich selbst erklären, von ihrem Wagen, der liegen geblieben war, weil er „Mätzchen“ machte, erzählen, doch Jay kam ihr zuvor. Im nächsten

Moment spürte sie, wie sein linker Arm sich um sie legte und sie an ihn zog. Ihr wurde heiß und kalt. Sie hatte sich die ganze Zeit über vorgestellt, wie es sich wohl anfühlen musste, diesem gestählten Körper ganz nah zu sein, und jetzt, wo es tatsächlich passierte, wurden ihre Knie so weich, dass sie fürchtete, gleich einzuknicken.

„Das ist Eden“, sagte Jay, bedachte sie mit einem liebevollen Blick und drückte sie etwas fester an sich, „meine neue Freundin.“